



Illirisches Blatt.

Nr. 35.

Samstag

den 29. August

1829.

PESEM

svitlimu Zesarju

FRANZU I.

nashim preljubesnivimu Ozhetu,

pota

V Prulah per snamuju

17. velkiga Serpantu 1829.

Vénze Iblana spléta, raja,
Shum veselja króg hobna,
Današ frézhen dan obhaja,
K' Zesar Prule poslavi.
On mozhirje rasgleduje,
K' ga noben vkrotit' ne vé;
Kir je snamuje, osnamuje:
Vstalo s' njega bo polje,

Ta beseda Krajuze vname,
Nove struge kóplejo,
Posušhé globòke jame,
Kefni Iblanzi ték dado.
Préden léto shtirkat mine,
Po mozhirju pelje pot,
Shito rase, voda sgine,
Híshé ustajajo povsod.

To dobroto nesrezhéno
Sasekuje vekomej

W y m n e

bei

der feierlichen Enthüllung
des

Sr. k. k. Majestät Kaiser Franz I.

unserem

allgeliebten Landesvater,

zu Laibach in der Preule

errichteten Denkmahles,

abgesungen am 17. August 1829.

Jauchzend pflückt Amona Reiser;
Jener frohe Tag bricht an,
Da wir unsern guten Kaiser
Jubelnd einst in Preule sah'n.
Als er dort den Sumpf beschauet —
Gränzenlos dehnt er sich aus —
Spricht Er huldvoll: Mir vertrauet!
Fluren blühen euch daraus.

Eifer zünden diese Worte;
Freudig gräbt man Weete auf,
Trocknet aus die tiefen Orte,
Gibt der Laibach schnellen Lauf.
Raum vier Lenz sind erschienen —
Moorgrund tönt vom Hufschlag laut,
Wasser schwindet, Felder grünen,
Häuser werden aufgebaut.

Diese Wohlthat sonder gleichen
Wird das Denkmahl, Dir geweiht,

Snamnje, Tchi posrezheno,
 Vaukam v' serza globokej;
 Po Ilirji rasodeva
 Srezho svojo svešt' Iblanz,
 Vezhno, vezhno on prepeva
 Tvojo milost, Zesar Franz!

Wenn Jahrhunderte verstreichen,
 Laut verkünden weit und breit;
 Ewig wird es seyn umschlungen
 Mit der Treue schönstem Kranz,
 Ewig, ewig wird besungen
 Deine Güte, Kaiser Franz!

M. K.

Das neue Denkmahl

unweit

der gemauerten Kanalbrücke.

Dieses von der Laibacher Stadtgemeinde zur Verewigung des Andenkens der Morast-Entsämpfung gefestete Denkmahl, befindet sich unweit der gemauerten Gruberischen Kanalbrücke nächst der Carlstädter Commercial-Straße, und besteht aus einem Obelisk von feinem Granit, welcher auf einem gleichen Würfel ruht. Auf den vier Seiten des Obeliskes befinden sich vier schwarze Marmortafeln, von denen drei folgende Inschriften enthalten:

Auf der Hauptseite:

QVOS. AD. CONSERVANDAM, GRATI, ANIMI
 MEMORIAM

OB. LABACENSEM. ANNLCIOCCCCXXI. CONGRESSVM.
 CIVITAS. DESTINAVÉRAT. SVMTVS.
 HOS. BENIGNISSIMO.
 FRANCISCI. I. IMP.

NVTV.

AD. REASSYMENDAM.
 PALVDIS. DERIVATIONEM.
 IMPENDERE. AGRESSA. EST.
 ANNO. CIOCCCCXXIII.

Auf der Ostseite:

OPVS. PATRIAE. PROFVTVRVM.
 PRIDEM. A. GABR. GRVBER.
 INCHOATVM
 SED. INIVRIA. TEMPORVM.
 INTERRUPTVM.

Auf der Westseite:

TOLTI. AGGERES.
 AQVAE. LAPSV. REPRIMENTES.
 ET
 PVRGATVS. ELYMINIS. ALVEYS.
 DVM. REGNO. ILLYRIAE.
 PRAEIVT.

IOS. CAM. BARO. SCHMIDTVRG.

Bruchstücke

aus

dem Tagebuche eines französischen Offiziers.

Adrianopel.

Auf dem Wege von Mustapha-Pascha gegen Adrianopel öffnet sich das Thal der Mariza immer mehr, das Gebirge des linken Ufers dieses Flusses wird allmählig niedriger, das rechte hingegen ist mehr bewaldet und besser angebaut. Vor dem Eintritte in die Stadt sieht man rechts und links Dörfer und Landhäuser.

Adrianopel, türkisch Edrene, zählt bei 12,000 Häuser mit 100,000 Einwohnern und breitet sich, indem die Häuser, was überall in der Türkei der Fall ist, durch Gärten und Felder von einander getrennt sind, über eine unermessliche Strecke aus. Ein kleiner Theil der Stadt liegt am Abhange eines Hügel, von dem sie östlich beherrscht wird, und der liegt in der Ebene. Das westliche Ende der Stadt berührt die Mariza, in deren linkes Ufer sich die Tonja, in das rechte aber die Arda ergießt. Ein Theil der Stadt liegt am rechten Ufer der Tonja, über welche zwei schöne steinerne Brücken führen, so wie auch über die Mariza eine erbaut ist.

Adrianopel bestehet aus dem Schlosse oder der alten Stadt, und aus den Vorstädten. Die Stadt nimmt den fünften Theil des Ganzen ein, sie ist mit einer aus bloßen Steinen erbauten, sehr hohen, in Zwischenräumen mit Thürmen versehenen Mauer, aus den Zeiten der griechischen Kaiser, umgeben, welche ein Viereck bildet. Sie dürfte nur schlecht zur Vertheidigung der Stadt dienen, indem das Mauerwerk, an dem keine Wallgänge angebracht sind, in Ruinen zerfällt, und die Häuser an die Mauer selbst angebaut sind. *) Die Vorstädte hingegen sind bloß mit schlechten von aufgeworfener Erde bestehenden Verschanzungen umgeben, welche während den letzten Anzügen in Flammen erbaut worden sind.

Adrianopel, in welcher einst die Eustane ihre Residenz hatten, zählt mehrere sehr merkwürdige Gebäude, als z. B. der Pallast, den diese bewohnten,

*) Seit Beginn des heurigen Feldzuges arbeitet man an der Ausbesserung dieser Festungswerke.

mehrere Moscheen, immer mit Waaren angefüllte große Bazars u. s. w. Mustapha II. ist der letzte Kaiser, der hier residirte. Seine Entfernung von Konstantinopel war auch die wesentlichste Veranlassung zu seiner Entthronung durch die Janitscharen. Die Furcht vor einem gleichen Schicksale bewog seinen Nachfolger Konstantinopel nicht zu verlassen, selbst nicht um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, obwohl sich der französischen Gesandte alle Mühe gab, ihn dazu zu bewegen. Vielleicht würde sich dadurch Selim III. die Achtung der Nation wieder erworben haben, und seinem traurigen Schicksale entgangen seyn. Die Bevölkerung Adrianopels besteht zur Hälfte aus Türken und zur Hälfte aus Griechen, Armeniern und Juden; es hat einen sehr beträchtlichen Handel mit seinen Seiden-, Tuch-, Seiden-, Leder- und Baumwollenspinnstofffabrikaten, die in der ganzen Levante berühmt und gesucht sind. Enos, eine am Golf von Saros, wo sich die Mariza ins Meer ausmündet, gelegene Stadt, ist der Hafen und Stapelplatz von Adrianopel. Die Entfernung dieser zwei Städte beträgt nur 25 Meilen. Die Mariza ist nur im Winter und Frühjahr schiffbar, während den übrigen Jahreszeiten hat sie so wenig Wasser, daß man überall Furten findet.

In Adrianopel residirt kein Pascha, sondern die oberste Gewalt ist zwischen den Militär-Commandanten welcher in dem Schlosse befehligt, dem Mollah, dem die Leitung der Religions- und Justiz-Angelegenheiten zusteht, und dem Vostandschi-Pascha, der die Polizei- und Administrations-Geschäfte besorgt, vertheilt; sie werden von der hohen Pforte ernannt, und empfangen unmittelbar von ihr die Befehle. Die hiesigen Janitscharen waren wegen ihrer großen Anzahl und ihren aufrührerischen Geiste als die furchtbarsten des Reiches bekannt. Adrianopels Lage und zahlreiche Bevölkerung bestimmen es im Falle einer feindlichen Invasion von der Donau herab zum Sammelplatz der türkischen Milizen.

Die orientalische Pest.

Dr. Pariset ist der Meinung, daß die Sorgfalt, mit der die alten Aegyptier es verhindert hätten, den Boden mit ansteckenden Substanzen zu vermischen, der Hauptgrund sei, weshalb sich die Krankheit nicht bei ihnen erzeugt habe. Für dieses Factum ist er nicht bloß zufrieden gewesen, die Zeugnisse aller Autoren von Herodot an in Anspruch zu nehmen, sondern er hat eigene Untersuchungen angestellt, die ihm gezeigt haben, daß die Aegyptier selbst getödtete Thiere als Mumien behandelten, um sie nicht zu begraben. So hat er drei Stunden vom rechten Nil-Ufer eine bisher noch un-

bekannte Höhle von ungeheurem Umfang gefunden, in der die Ibis- und Krokodill-Mumien sich zu Millionen befinden. Man dürfte glauben, daß die Verehrung dieser Thiere dieß Verfahren mit ihren Körpern bewirkt habe, allein davon kommt man zurück, wenn man sieht, daß Embryonen, und sogar Eier der Krokodille in ähnlicher Art aufbewahrt sind. Dieß beweist, daß man vielmehr einen Vertilgungskrieg gegen diese schädlichen Amphibien geführt habe. Hr. Pariset ist der Meinung, daß man auf diese Art eine vorher ganz unbewohnbare Gegend zu einer des Anbaues fähigen gemacht habe. Am Schluß seines Vortrages zieht Hr. Pariset das Resultat, daß in Arabien wegen der dort herrschenden Keimlichkeit, die Pest sich nicht von selbst erzeuge, wohl aber in Aegypten, welches, trotz seiner Ueberschwemmungen, eigentlich ein höchst gesundes Klima habe, wo aber die Nachlässigkeit, dumpfe Trägheit und Unreinlichkeit der Einwohner, die schlecht angelegten Begräbnisplätze u. s. w. alle Wohlthaten der Natur zerstörten. Daher ist er auch der Ueberzeugung, daß die Pest sich hier fast immer von selbst erzeuge, und nennt mehrere Dörfer, wo dieß unzweifelhaft Statt gefunden habe; er will nicht läugnen, daß das Uebel auch anderwärts entstehen könne, wenn dieß aber möglich sei, so sei es um so eher wahrscheinlich in Aegypten, da alle Ursachen dazu sich gehäuft daselbst finden. Außerdem sind dort die Diphtherie und die Syphilis sehr stark verbreitete Krankheiten, so häufig aber auch die Letztere ist, so leicht weicht sie den Mitteln, und wird daher fast nie gefährlich.

Das Mutterkorn.

Es ist bekannt, daß das sogenannte Mutterkorn, welches man im Getreide, insbesondere im Roggen findet, giftig ist, und gefährliche Folgen hat. Hr. Roulin hat in der letzten Sitzung der Academie der Wissenschaften ein Memoire über das Mutterkorn des türkischen Weizens gelesen. Er hat dasselbe im südlichen Amerika beobachtet. Es entwickelt sich nur in heißen Ländern; sein Genuß äußert auf den Menschen die Wirkung, daß ihm die Haare und die Zähne ausfallen. Krebsartige Krankheiten und Krämpfe, wie durch das Mutterkorn des Roggens, werden bei Menschen dadurch nicht hervorgebracht. Bei den Säugethieren entsteht dadurch außer dem Ausfallen des Haares eine Art von Abzehrung der Abdominalglieder, Anschwellen der Füße, bisweilen das Abfallen der Hufe oder Klauen, was besonders bei Maulthieren und Schweinen bemerkt wird. Es bewirkt auch, daß die Hühner Eier ohne Schale legen, indem dieselben zu frühzeitig kommen. Daß bei Frauen zu frühzeitige Geburten dadurch ent-

ständen, hat man nicht bemerkt. Bevor das Mutterkorn reif ist, sind seine Wirkungen viel heftiger. Affen und Papageien, die dasselbe vom Stengel fraßen, hat man plötzlich todt zu Boden fallen sehen. Es scheint übrigens, daß der Mais, wenn man ihn eine Zeit lang in kalter Temperatur aufbewahrt hat, die schädlichen Wirkungen völlig verliere. Diese Thatsachen könnten die Verschiedenheit der Folgen im Gebrauch, des durch das Mutterkorn verunreinigten Getreides erklären; es wird wahrscheinlich darauf ankommen, ob dasselbe an kälteren oder wärmeren Orten aufbewahrt worden ist. In kälteren Zonen ist der Stengel des Maiskorns, wenn sich Mutterkorn daran findet, geschmacklos; in wärmeren Zonen aber hat es einen sehr süßen Geschmack. Hr. Roulin hat daraus durch dieselben Proceßuren, die beim Zuckerrohr Statt finden, Zucker gewonnen.

Curiosa.

Der berühmte Gelehrte Schurzfleisch, redete einst einen fremden Mann, der ihm als ein Drahtzieher vorgestellt wurde, griechisch an, in der Meinung, er sei ein Thrazier.

Im Rathskeller zu Bremen stritten sich einst Feinschmecker über den Nebengeschmack eines Weines: der Eine sprach von Eisen — der Andre von Leder Geschmack. Bei endlicher Leerung des Fasses sollen sich Schlüssel an einem ledernen Riemen gefunden haben.

Auf einer Schulanstalt, erzählt das Wochenblatt für Elementarlehrer, trug ein Lehrer die allgemeine Weltgeschichte in einem Cursus vor, der zwei Jahre umfaßte. Zuweilen ereignete es sich nun, daß der Rector während dieser Zeit Schüler aus andern Classen in diese Classe versetzte. Der Lehrer legte daher einst einem Schüler, von dem er zweifelhaft war, ob er schon beim Anfange seines Vortrages in seiner Classe gewesen, die Frage vor: »Wie lange bist Du schon hier?« — »Seit Christi Geburt,« versetzte der Befragte. — »Also nicht seit Erschaffung der Welt?« — »Nein,« war die Antwort: »aber die neben mir, sind schon so lange hier.«

Ein Herzog und Pair von Frankreich begab sich vor Kurzem im Kabricot in die Pairskammer, um über das Budget abzustimmen. In der Straßte Tournon wird er von einem Gerichtsdiener angehalten, der ihm einen Executionsbefehl vorzeigt. »Mein Herr!« — er-

wiederte er — »ich bin Pair von Frankreich und unverleßlich.« — »Allerdings, auch habe ich es nicht auf Eure Herrlichkeit abgesehen; aber das Pferd und das Kabricot sind nicht unverleßlich, und ich nehme sie im Namen des Königs und der Justiz in Beschlag.« — Der Herzog sah sich somit genöthigt, seinen Einzug im Pallast Luxemburg zu Fuß zu halten.

Die Brücke, welche von dem Mittelpuncte der Stadt Freiburg in der Schweiz über die Sarne auf die gegenüberstehende Felswand zur Berner Straßte gebaut werden soll, ist ein erstaunenswürdiges Unternehmen. Sie wird 340 Fuß lang, und über dem Flußbette 160 Fuß hoch. Von Eisen dürfte sie 320,000 Franken, von Stein 300,000 Franken kosten.

In Paris tragen die Damen jetzt so weite Ärmel, daß es zum guten Ton gehört, bei Tafel ein Blüschchen mit Stecknadeln herumzureichen, um die Ärmel rundum festzustecken, damit sie nicht in die Suppenteller fallen. Indes muß nun et was ausgedacht werden, damit die Nadeln nicht in die Suppe fallen und verschluckt werden.

Unter die merkwürdigsten Theater-Anzeigen, welche je gedruckt und gelesen wurden, gehört nachstehende aus der Leipziger Zeitung Nr. 114 von diesem Jahr, wörtlich entlehnt: »Heute wird im hiesigen Theater das Ritterschauspiel »Fridolin«, aufgeführt. Die Einnahme dieser Vorstellung ist ausschließlich zu meiner Befreiung aus dem Wechselarreste bestimmt. Mit tiefgefühltem, lebenslänglichem Danke erkenne ich es gewiß, wenn der bekannte Wohlthätigkeitsinn des hiesigen hochverehrten Publikums mich bei diesem Zwecke zahlreich unterstützen wird!

Bethmann, Director des Theaters in Leipzig.«

Miscelle.

Die Breslauer Zeitung kündigte ihrem Publicum an, daß der roi des violons Paganini in Breslau eintreffen würde, und setzte hinzu: Also Bader, Seidelmann, Paganini, die Schechner, — denn auch diese hat versprochen, Ende dieses Monats zu kommen und hier zu gastiren, — und dazu Geldnoth und Wassers — noth!!!

Zu so magnetischem Etrum — Larum

Woher denn nervum rerum gerendarum?

Das bringt pecuniär wohl Manchen gar um,

Und wen'ger noch als Null ist dann summa summarum.